

Die neue Lust am Sakrileg

Ein Künstler macht eine ehemalige Synagoge zur Gaskammer, ein anderer imitiert die Kaaba. Die Spannungen zwischen Kunst und Religion verschärfen sich

VON RALF SCHLÜTER

Als im Jahr 1997 der Holocaust-Film "Schindlers Liste" zum ersten mal im deutschen Fernsehen gezeigt werden sollte, entbrannte eine heftige Debatte. Die Rechte lagen bei Pro Sieben, einem Privatsender also, der sein Geld mit der Ausstrahlung von Werbespots verdient. Durfte man den Gang todgeweihter Menschen zur Gaskammer, den der Regisseur Steven Spielberg in klirrend kalten Schwarzweiß-bildern zeigte, unterbrechen, um Reklame für Hautcreme und Waschmittel einzuklinken? Der Sender zögerte erst, verzichtete dann aber auf Werbeblöcke.

Die Diskussion erscheint uns noch heute selbstverständlich, dabei ist sie es eigentlich nicht. Niemand käme auf den Gedanken, Werbeunterbrechungen anrühlich zu finden, wenn sie Spielfilme über Stalins Massenmorde oder den Vietnamkrieg betreffen. Der Holocaust jedoch ist zu einem quasisakralen Topos geworden, der bestimmte Formen nicht nur des Gedenkens, sondern auch der Andacht erfordert: die Werbesperre wäre demnach eine moderne Form von Christus' Vertreibung der Händler aus dem Tempel.

Vor diesem Hintergrund sind auch die Reaktionen auf Santiago Sierras Kunstaktion "245 Kubikmeter" besser zu verstehen. Indem er Autoabgase in einer ehemalige, heute als Ausstellungs- und Gedenkort genutzte Synagoge in Pulheim bei Köln hineinleitete, machte der 40-jährige spanische Künstler das Gebäude buchstäblich zur Gaskammer. Besucher durften den Raum nur mit Gasmasken betreten, an der Hand eines Feuerwehrmanns. Sierra beging einen zweifachen Tabubruch: Er verletzte die Würde eines ehemaligen jüdischen Gotteshauses, indem er das größte Verbrechen am jüdischen Volk dort nachinszenierte und er "entweihte" das quasisakrale Gedenken an den Holocaust, indem er es auf die Ebene eines Spektakels herunterzog.

Es ist bezeichnend, dass Sierra, der seit Anfang der neunziger Jahre das Publikum mit oft schockierenden Inszenierungen konfrontiert (art 11/2004), diesmal stärkere Reaktionen bekam als jemals zuvor. Mit der Aktion "245 Kubikmeter" kam Sierra auf die Titelseiten von Boulevardzeitungen, der Zentralrat der Juden legte Protest ein, von Christoph Schlingensiefel bis Jörg Immendorff distanzieren sich auch krawallfreudige Künstler von der Aktion. Nach einem Wochenende wurde sie gestoppt.

Etwas langsamer entfaltet sich derzeit ein anderer Skandal, der aber nicht weniger polarisierend wirkt: Der deutsche Künstler Gregor Schneider, 37, geht seit Monaten mit einer schwarzen kubischen Skulptur hausieren, die bisher nur als Entwurf existiert. Ursprünglich sollte sie zur Venedig-Biennale 2005 realisiert werden: ein abstrakter zwölf Meter großer Würfel auf dem Markusplatz. Auch Nicht-Muslime fühlen sich an die Kaaba erinnert, das zentrale Heiligtum in Mekka. Nach kurzer Debatte wurde der Aufbau in Venedig nicht zugelassen, man wollte die Sicherheit von Bürgern und Besuchern nicht gefährden, später lehnte auch Berlin unter dem Eindruck des Karikaturenstreits dankend ab. Nun möchte der neue Kunsthallenchef Hubertus Gaßner das Projekt 2007 in Hamburg umsetzen. Mit der Befürchtung konfrontiert, ein profaner Nachbau könne Muslime provozieren, erwidert Gaßner, die Skulptur sei im Gegenteil ein "Denkmal der Toleranz".

Die Aktionen von Sierra und Schneider werfen ein Schlaglicht auf das krisenhafte Verhältnis von Kunst und Religion. Zwischen den christlichen Kirchen und den Protagonisten der Moderne hatte sich im 20. Jahrhundert ein Kulturkampf eingeschrieben, der dem Reiz-Reaktions-Schema folgte: Künstler provozierten den Klerus und das Bürgertum, indem sie christliche Motive plakativ mit Sex, Krieg und anderen brisanten Themen in Verbindung brachten, die Angegriffenen schlugen mit

Protest, Zensur und Schmähungen zurück.

Allerdings hatten diese Auseinandersetzungen eine zentrale Bedeutung für den Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung. Künstler stritten nicht nur für ihr persönliches Recht auf Ausdruck, sondern für die Freiheit der Kunst schlechthin. Es ging um die Emanzipation von der Autoritäten Kirche und Staat. Beispielhaft vorgeführt wurde dies 1928, als der Berliner Maler und Zeichner George Grosz im Mittelpunkt eines drei Jahre währenden, viel beachteten Gotteslästerungsprozesses stand. Seine Zeichnung "Christus am Kreuz mit Gasmaske" zeigt den Heiland als Weltkriegssoldaten am Kreuz, darunter steht das Motto "Maul halten und weiterdienen" - ein drastischer Kommentar des Künstlers zur Rolle der Kirche in der Rechtfertigung von Kriegen.

Die Freiheit, die damals erstritten wurde, ist uns selbstverständlich geworden. Hin und wieder gibt es noch Skandale, vor zwei Jahren etwa, als der englische Künstler Damien Hirst eine nackte Frau am Kreuz fotografierte. Die Kirche protestiert meist pflichtschuldig, doch das Spiel wird mittlerweile von beiden Seiten ein wenig lustlos betrieben. Mit christlichen Themen Aufsehen erregen zu wollen, gilt als alter Hut, und die Provokation als Strategie ist fragwürdig geworden.

Nun kommen zwei Künstler und verhelfen der Blasphemie zu einem spektakulären Comeback. Um das gute alte "bigotte" Christentum geht es diesmal nicht. Sierra brachte auch die jüdischen Gemeinden gegen sich auf, die seine Erklärung, er wolle "der Banalisierung der Erinnerung an den Holocaust" entgegenwirken, alles andere als einleuchtend fanden. Seine Aktion misslang, weil sie nicht auf der Höhe ihres Gegenstands war. Sie traf zwar einen Nerv, löste aber keine substanzielle Auseinandersetzung aus. Um das Holocaust-Gedenken gibt es in Deutschland seit Jahrzehnten leidenschaftlich geführte Debatten, ein Weckruf des mittlerweile global agierenden, lokal aber in diesem Fall uninformierten Politikünstlers Sierra musste sich als überflüssig erweisen. Dass der überraschte Künstler selbst das Scheitern dieser Aktion eingestand, spricht für seine Ernsthaftigkeit.

Bei Schneider liegt der Fall ein wenig anders, zumal die Arbeit bisher nicht realisiert wurde, und daher nicht abschließend zu beurteilen ist. Doch auch hier stellt sich die Frage, ob sie für mehr als ein Medienspektakel taugt. Selbstverständlich muss das Recht, einen Künstler einen schwarzen Kubus auf jeden beliebigen Platz in Europa stellen zu lassen, prinzipiell verteidigt werden. Doch die Provokation hat schon jetzt den Beigeschmack des Beliebigen und Ziellosen. Ein "Denkmal der Toleranz"? Gaßners humanistische Parole könnte sich als frommer Wunsch erweisen. Möglich, dass es Muslime gibt, die den Nachbau ihres Heiligtums auf einem hanseatischen Museumssockel nicht amüsant finden, auch wenn die Abbildung der Kaaba nach dem Koran nicht verboten ist. Man darf vor möglichen Drohungen nicht einknicken, aber ein wenig mehr Präzision der künstlerischen Mittel und Inhalte kann auch nicht schaden.

Den Arbeiten von Sierra und Schneider fehlt die intime Vertrautheit mit einem Thema, wie sie George Grosz in Bezug auf das Christentum selbstverständlich hatte. Dass sie so grob, so ungenau und leichtfertig wirken, hängt mit dem Verlust dieses Bezugsrahmens zusammen - das allerdings kann nicht als Entschuldigung gelten. Wer sich in dieser weltpolitisch aufgeheizten Lage mit mächtigen und heiklen Themen öffentlich beschäftigt, sollte mehr zu bieten haben als die unreife Pose eines Provokateurs.

*

Der Holocaust hat in unserer Kultur längst einen sakralen Stellenwert bekommen

*

Taugen diese Werke für mehr als ein Medienspektakel? Mehr als Provokation haben die Künstler nicht zu bieten

Bild(er):

Bild: STREITPUNKT 1 Santiago Sierras Holocaust-Aktion in Pulheim: In die ehemalige Synagoge werden Autoabgase hineingeleitet

Bild: STREITPUNKT 2 Gregor Schneiders zwölf Meter hoher Kubus soll 2007 an der Hamburger Kunsthalle aufgestellt werden

Bild: Die Aktionen von Sierra und Schneider alarmierten die Boulevardpresse - hier Beispiele aus der "Hamburger Morgenpost"